

Der Garten der Hesperiden

Autor(en): **Mülinen, Helene von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **2 (1897-1898)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-309962>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische
Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts
Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Michel & Bächler in Bern.

Adresse für die Redaktion: Fr. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees:

Frau Zurlinden, Bern; Fr. Blattner, Aarau; Fr. M. Gundrum, Basel; Fr. E. Haberstick, Bern.

Inhalt von Nummer 2: Der Garten der Hesperiden. — Grab und Rose (Gedicht). — Ueber englische Mädchenschulen (Schluss). — Briefkasten.

Der Garten der Hesperiden.

Von Fr. Helene von Mülinen in Bern.

„Wenn ich um etwas bitten müsste, das mir einen Halt böte in allen Begegnissen des Lebens, bis in mein Alter eine stete Quelle der Freude und Heiterkeit wäre, mir als Schild gegen alle Übel der Erde diene, wie schlecht es mir auch ginge und wie sehr die Welt mich schmähete, — so wäre dies Etwas die Freude am Lesen.“ So urteilte John Herschel.

Das 19. Jahrhundert hat uns viele und grosse Errungenschaften in mehr als einem Gebiete gebracht, manches ermöglicht, uns in vielem reich und frei gemacht, — eines seiner grössten Geschenke aber besteht in der stets wachsenden Leichtigkeit mit der uns die Gedanken anderer zugänglich gemacht worden sind. Wo Geist mit Geist in Berührung kommt, da entstehen gleichsam elektrische Strömungen, welche sich nicht nur blitzschnell mitteilen, sondern auch Flammen und Lichter erzeugen, deren Daseinsmöglichkeit bisher ungeahnt geblieben. Das tiefsinnige Wort Jesu vom Weizenkorn, das erstirbt, so es allein bleibt, findet seine Anwendung auch im Reiche des Geistes und vielleicht haben wir noch zu lernen, welche ungeheure Tragweite es in der Sphäre des Intellekts gehabt hat und noch haben wird. — Unter allem, was der Menschheit auf geistigem Gebiete im Lauf der Zeiten verliehen worden ist, war es wohl das Grösste, dass ein Vehikel gefunden wurde, welches die Geister, unbeschadet der räumlichen und zeitlichen Entfernung, in unmittelbare Berührung brachte. Ohne Buchdruckerkunst, ohne papierene Flut, die der Träger der Gedanken, das

Verbindungsmittel der geistigen Individuen geworden ist, wie vereinzelt ständen unsere Anstrengungen da, wie unfruchtbar wären sie geblieben. Wir können uns das Leben gar nicht mehr vorstellen ohne die tausendfachen Anregungen, die unsern Büchern, unsern Zeitschriften und Zeitungen entströmen. Wer die mühsame Art der Verbreitung aller geistigen Kenntnisse im Altertum und Mittelalter je etwas eingehender studiert hat, der muss staunend ehren, wie viel wir vor jenen Zeiten voraus haben.

Und doch gibt es wenig Dinge, die so sorglos und leichtsinnig betrieben werden wie die Lektüre. Die meisten Menschen lesen, was ihnen mehr oder weniger zufällig in die Hände kommt, ohne Wahl, ohne Nachdenken, — sie opfern Zeit und Kraft für nutzlose Lektüre, lesen, was hier und da herum liegen mag und bedenken nicht, ahnen nicht einmal, wie sie damit die Entwicklung ihres ganzen Wesens, sowohl ethisch als intellektuell dem blinden Zufall überlassen.

Es wäre darüber wohl ein ganzes Buch zu schreiben, heute aber möchte ich speciell von der Lektüre der jungen Mädchen sprechen und mich an Eltern und Erzieher wenden.

Es ist beinahe wunderlich zu sehen, wie die Gesichter von Eltern und Erziehern einen verlegenen, man möchte sagen hilfeschekenden Ausdruck bekommen, sobald man von der Lektüre der Kinder und jungen Mädchen spricht. „Es ist so schwer etwas zu finden, das unsern Anforderungen an das was diese Lektüre sein sollte, entspricht und das doch von der Jugend gern gelesen wird.“ So heisst es stets. Die Jugend will sich zerstreuen, unterhalten, und wir sehen ihr Recht dazu ein, aber wir wissen nicht wie dasselbe befriedigen. Und da greift man denn zum einfachsten Auskunftsmittel, hält ängstlich alle sogenannt schädlichen Bücher fern, versieht, was man nicht wegschliessen kann, mit der Etikette „verboten“ und denkt: je weniger gelesen werde, desto besser sei es, um so weniger werde die Giftpflanze Phantasie Gelegenheit haben, sich zu entfalten. Man ist freilich recht gerne gewillt, der Jugend gute, nützliche Bücher, Reisebeschreibungen, Biographien u. drgl. mehr in die Hände zu geben, hält sie mitunter sogar zum Lesen solcher Dinge an und steht schliesslich doch immer wieder vor einer moralischen Niederlage, denn diese guten Bücher werden mit Unlust oder gar nicht gelesen und hungernd und bittend, wenn nicht gar heimlich nach Verbot'nem greifend, steht unsere Jugend immer neu vor uns da.

Es gehört dies zu den Wundern der Thorheit des Menschenherzens. Alle sind wir jung gewesen, alle haben wir nach dem Baum der Erkenntnis verlangt, alle haben wir nach Nahrung gedürstet und begehrt — und wenn die Zeit kommt, wo *wir* Hüter der Äpfel der Hesperiden zu sein haben, da wissen wir nichts anderes zu thun, als das flammende Schwert des Cherubs anzuwenden und des Paradieses Pforten zu verschliessen. Und

wenn wir unsere Jugend nur um einen Genuss, eine Freude brächten, so wäre der Schaden am Ende noch zu ertragen, so unvergleichlich gross der Wert der Freude auch ist, — aber wir thun viel mehr, viel schlimmeres.

Als eine seiner schönsten Gaben hat die Natur dem Weibe seine reiche, poesievolle Phantasie verliehen, seine Kraft auch über das Gewöhnliche einen Schimmer der Verklärung auszubreiten. — Wie köstlich ist das Heim einer phantasiereichen Frau, tausend Blüten sprossen rings um sie her, Glanz und Licht und Freude gehen von ihr aus und machen das Leben der andern reich und gut. Überall sieht und weckt sie Schönheit und Wärme, dem Kleinsten weiss sie eine lichte Seite abzugewinnen. Denn sie hat Augen zu sehen, welch unnennbare Reichtümer Gott in die Natur gelegt, welche Schätze er verschwenderisch ausgestreut über sein Weltall; sie hat die intuitive Kraft mit Gottes Herz zu fühlen und also ausgerüstet der Erde schönster Schmuck und goldener Trost zu sein. Und da sollte es nicht lohnen, diese ihre Gabe sorgfältig zu pflegen und sie sich entwickeln zu lassen im Licht der Sonne und der Freiheit? Sorgfältig pflegen aber heisst nicht beschneiden und von Licht und Luft absperren. Pflegen heisst nähren, heisst alles thun, was die Pflanze stark und kräftig werden und reiche Schosse treiben lässt.

Unausrottbar ist der Hang nach Romantik, die Sehnsucht nach dem üppig wuchernden Garten des Lebens, der Jugend eingepflanzt. Er ist ihre Kraft, wir aber machen daraus ihre Schwäche. Alle Bewegung des Lebens, die nicht freies Spiel erhält, wird Krankheit und wir sind so thöricht aus Furcht vor Wildlingen, eine verkümmerte, bleiche, welke Pflanze aufzuziehen. — Sollte es einem nicht in der Seele weh thun, wenn man sieht, was unsere Kinder und jungen Mädchen, — ich spreche jetzt im besondern von den behüteten, — lesen und einander herumleihen? Was für saft- und kraftloses Zeug, für einfältige Geschichten und Novellen lässt man ihnen zu, weil man doch nicht *alles* verbieten kann. Da findet man überall die Sachen einer Clementine Helm und Konsorten und lässt sich nicht träumen was die jungen Gemüter darin suchen und finden. Es sind kleine, unschuldige Liebesgeschichten heisst es dann. Wenn unschuldig gleichbedeutend ist mit einfältig und thöricht, dann mögen sie so genannt werden, aber wer nicht sieht, dass gerade diese sogen. unschuldigen Liebesgeschichtchen unseren Mädchen die Köpfe verdrehen, der schaut wenig in ein Mädchenherz hinein. Sämtlich wünschen sie mehr oder weniger den Heldinnen jener Geschichten zu gleichen, auch so schön und liebenswert zu sein und vor allem einst so warm und glühend geliebt zu werden. Wie viel Begehren, wie viel Strebungen, wie viel Kraft gehn verloren, nutzlos, unwiederbringlich, wie manches wird vergeudet, was nie wieder eingebracht werden kann.

Aber dies ist nicht einmal alles. Dante singt:

„Euch ruft der Himmel, er umrollt euch immer,
Euch zeigend seine ew'gen Herrlichkeiten,
Doch euer Aug' sieht nur zur Erde.“

Die Menschen thun dies in intellektueller Hinsicht nicht weniger als in ethischer. Goldene Früchte prangen an den Bäumen Edens für den, der sein Haupt erhebt, ewig rauscht die Quelle Hippokrene, allzeit ladet der sprudelnde Jungbrunnen ein, die Glieder in ihm zu stählen und das Herz zu festen. Aber ungehört, unbeachtet verhallt die Ladung, kaum dass man sie eines kurzen Blickes würdigt und wo das Vaterhaus mit seinem reichen Gastmahl wartet, zieht man die Träger vor.

Der Hesperidengarten, der Jungbrunnen, den ich meine, sind unsere Klassiker. Einen unerschöpflichen Schatz, einen unversiegbaren Born haben wir in den klassischen Dichtungen des menschlichen Geistes. Wer sich frühzeitig und immer wieder in dieses Stahlbad tauchte, wer seine Sinne umrauschen liess von der wogenden Springflut menschlichen Denkens, der hat einen Reichtum erworben und sich einen Besitz angeeignet neben dem alle Schätze Arabiens erbleichen. Das weite, gemeinsame Gut der Menschheit ist sein eigen geworden, mit allen grossen Geistern pflegt er Gemeinschaft, ist er solidarisch verbunden, an ihnen allen hat er Teil und Erbe.

Dieses ganze, reiche Erbteil aber wird unserer weiblichen Jugend grösstenteils vorenthalten. Warum dies? Weil man die Klassiker nicht lesen kann ohne die Gesetze der Bewegung des Lebens kennen zu lernen, ohne um die weisheitsvollen Einrichtungen der Natur zu wissen und um die Rache, die jedem Abirren von ihren göttlichen Wegen auf dem Fusse folgt.

Warum aber nehmt ihr der Jugend in diesem Falle denn nicht auch die Bibel fort? Sie kann in ihr das alles ja auch lernen, wovor ihr sie so ängstlich und so thöricht behüten wollt. Ihr denkt: in der Bibel steht auch immer gleich das Korrektiv daneben, und es ist eben die Bibel, die darf man halt nicht wegschliessen. Aber wenn Gottes Wort sich nicht scheut, vor Alt und Jung zu reden von den Lebensgesetzen und die Sünde beim wahren Namen zu nennen, warum sollten die Dichter eines Volkes, die da seine Propheten sind, nicht ebenso thun und warum sollten die Jungen sie nicht *auch* hören und bei ihnen lernen unterscheiden, was gut ist und recht und was nicht gut ist und nicht recht? Weshalb scheut man das Erkennen für die weibliche Jugend? Aus Irrtum, weil die Binde immer noch um die Augen der Lehrer und der Mütter des Volkes liegt, weil sie immer noch Unwissenheit mit Unschuld identifizieren, weil man es dem Weibe immer noch abspricht, dass es dem Manne geistig gleichberechtigt und ebenso entwicklungsfähig sei. Das antike Ideal, welches mit gewissen Modifikationen das ganze Mittelalter beherrschte und auch in der neuen Zeit noch immer um den Sieg kämpft, hat nur gewisse Seiten des weib-

lichen Wesens entwickelt und in ihren schönsten Blüten allerdings zur köstlichen Frucht ausgereift, aber es hat Tiefen und Höhen ihrer Natur unbeachtet, unerkant gelassen, die das Weib erst voll und ganz zu dem, machen, wozu es bestimmt worden. Im Namen der Religion, im Namen der Natur, wurde dem Weibe das grosse Erdengut: volle und herrliche Entfaltung aller Keime, die der Schöpfer ihm verliehen, systematisch vor-enthalten. Wie unendlich viel aber von der Tüchtigkeit und Entwicklung der Frau für das sociale Leben im allgemeinen und im einzelnen abhängt, kann täglich erfahren, wer Augen hat zu sehen. Einer unserer zeitgenössischen Dichter sagt:

„Was ich von grossen Männern gelesen?
Sind ihrer Mütter Söhne gewesen.“

Und schon das alte Buch Lemuels wusste, was es sei um eine bedeutende und hochentwickelte Frau.

Immer wieder ertönt die Klage, wie untüchtig, wie hohl und leer unsere jungen Mädchen und Frauen seien, wie sie nur Interesse am Kleinlichen und am Klatsch fänden, wie Eitelkeit und Gefallsucht sie erfüllten, wie sie nicht teil zu nehmen wüssten an den grossen Fragen des Lebens, wie man den Frauen keine Anregung, keinen Fortschritt zu verdanken habe. Die Vorwürfe sind fast ausnahmslos vollberechtigt. Verwunderlich ist nur, dass man ernten will, wo man nicht säte, schneiden will, wo man nicht pflanzte, Grosses zu sehn erwartet, wo man keinen Raum lässt und im besten Fall Jcarusflügel anheftet und meint, damit lasse sich fliegen. Man wird mir entgegenhalten, dass die Männer in der Wahl einer Gattin wenig nach der geistigen Entwicklung der jungen Mädchen fragen, dass gerade einfache, in der Häuslichkeit aufgehende Frauen sie am meisten anziehen. Ich halte das für Trug und Schein, d. h. für eine Selbsttäuschung der Männer. Es ist hier nicht der Ort, näher auf dies Thema einzutreten, vielleicht finde ich einmal Gelegenheit, anderswo davon zu sprechen und nachzuweisen, dass der tüchtige Mann auch nur in der tüchtigen Frau seine Ergänzung findet. Heute muss ich mich begnügen, es einfach hinzustellen, dass die Erfahrung meine innere Überzeugung allzeit bestätigt hat, wie sehr es lohnt, unsere weibliche Jugend heranzubilden, alles zu thun, um ihr die Augen zu öffnen, dass sie den Wert und die Wunder des Lebens schaue, teil habe am Erreichen des Endzieles der Menschheit, es fördere mit allen ihr eigentümlichen Gaben und Kräften, als gewaltige Hülfsstruppe den Sieg erfechten helfe in der grossen Schicksalsschlacht der Menschen. Unsere Klassiker aber sind das Mittel par excellence, um unsere jungen Mädchen zu entwickeln. An dem Geist der ihnen entströmt, schrumpfen die Kleinlichkeiten des täglichen Lebens zusammen und erhalten ihren wahren Platz. Herz und Sinn mit Grosseem erfüllend, be-

fähigen sie den Menschen alles im richtigen Licht und Verhältnis zu sehn, unterscheiden zu lernen zwischen Gold und Flitter, zwischen falsch und echt. Kein junges Mädchen wird sich einbilden eine Antigone, Beatrice oder Cordelia zu sein, aber staunend wird sie solche Grösse und so hoheitsvolle Demut ehren, wird in ihrem kleinen Teile wünschen, dieser Vorbilder nicht ganz unwert zu sein.

Voll und ganz wird der Sehnsucht nach Romantik, nach abenteuerndem Erleben in den Klassikern Genüge gethan, ohne dass es in jener vergiftenden Weise geschähe, der phantasievolle Gemüter unausbleiblich zum Opfer fallen.

Man wird mir entgegenen, dass in der Schule und mitunter im Haus das Möglichste gethan werde, den jungen Mädchen diesen Born zu öffnen und ihnen das Schönste aus der Litteratur zugänglich zu machen. Fern sei es von mir, die Bestrebungen der Schule zu tadeln und herabzusetzen, gewiss hat sie hier ihre Aufgabe und erfüllt sie nach Kräften, aber die Methode, die sie notgedrungen befolgen muss, kann nicht zu jenem Ziele führen. Litteratur in der Schule ist und bleibt eben doch Pensum, Schulaufgabe, Zwang, und so sehr einzelne Schülerinnen sich dabei begeistern und geniessen mögen, so wenig erfüllt hier die Schule, schon vermöge des beschränkten Stoffs und der noch knapperen Zeit, die ihr zu Gebote stehn, jenen grossen Zweck. Bei den meisten erreicht sie ihn gar nicht, oder nur oberflächlich und auf kurze Zeit.

Und was das wohlgemeinte Lesen klassischer Werke der Mutter mit den Töchtern daheim betrifft, so möchte ich alle, die sich damit herumgequält, fragen, ob sie viel davon halten? Unsere Hausfrauen und Mütter sind meist „ganz aus dem Klassischen heraus“, erinnern sich des ehemals Gelesenen nur halb und von einer Lektüre, die den Töchtern Anregung und Freude verschafft, wird selten die Rede sein. Dafür sollten die betreffenden Mütter das Kunstwerk ja verstehen, nach Form und Inhalt durchdacht haben, wissen, was der Dichter wollte, Fragen zu stellen vermögen, die dem jungen Mädchen den Sinn öffnen und es selber nachdenken lehren über den Wert von Worten und Thaten. Warum handelt der Held oder die Heldin so und nicht anders? *Wie* hätten sie handeln sollen? was wäre das Gute und Schöne gewesen?

Selbst diese einfachsten aller Fragen wagt selten eine Mutter zu stellen, weil sie selbst nicht recht weiss, was darauf antworten. Sie hat ja keine Zeit zum Lesen, kommt kaum mit der nötigsten Tageslitteratur nach und wenn sie einmal, müde und abgespannt, sich hinsetzt auf ein Stündchen, dann sind es gewiss nicht die alten Klassiker die sie zur Hand nimmt. Fern und fremd, ihrem Gedanken- und Gefühlsleben eine entschwundene Welt sind ihr die Epen der Völker, die Dramen der Dichter. Und so wird die wohlgemeinte Absicht dergleichen mit den Töchtern zu

lesen, bald aufgegeben, als verlorene Schlacht, als kläglich gescheiterter Versuch. — Es ist nicht immer so, — aber ist es nicht oft und meistens so?

Nein, nicht im Familienkreis sowohl, als zur *Einzellectüre* möchte ich die klassischen Dichter für die Jugend empfehlen. Im Familienkreis, mit den Müttern, sollen die *Modernen* gelesen werden, die schönsten Erzeugnisse moderner Litteratur. Gerade das Umgekehrte von dem, was stets gethan wird, halte ich für das Richtige. — Fort mit dem *gemeinsamen* klassisch, — ich spreche hier nicht von der Schule, ihre Aufgabe liegt da zum teil noch anderswo, — aber fort damit im Haus und dafür die modernen, gehaltvollen Dichtungen und Romane als Ersatz. Dann kann das Zusammenlesen zum frohen, freudigen Bildungsmittel werden und die Gefahr, dass die neuen Bücher der Jugend die Köpfe verdrehen, fällt wie durch Zauber dahin. Nichts wirkt so ernüchternd auf die Phantasie, als ein Buch zusammen zu lesen. Die Gegenwart Anderer, ihre ausgesprochenen und nicht ausgesprochenen Urteile sind kühlend und beruhigend und der gefährliche Sinnenreiz, den neue Bücher für die Menschen haben, ist meistens gleichsam weggeblasen. Gerade deshalb mögen die jungen Mädchen die Klassiker nicht, weil man sie ihnen überall „serviert“, sie immer *mit* ihnen liest, sie ihnen anempfiehlt und damit all den Duft, all den goldnen Zauber zerstört. Ich halte es für das einzig Richtige, dass man, — immer die Schule ausgenommen, — der Jugend und zwar von Kind auf, von früh an, die Klassiker zur Einzellectüre überlasse. Man kann nicht früh genug anfangen, sie den Kindern in die Hände zu geben, nicht mit 14—15 Jahren erst, da ist es schon viel zu spät, sondern mit dem 8.—10. Jahre sollte man damit beginnen, — so wie ich überhaupt, je nach der Entwicklung, auch die kleineren Mädchen, mitunter selbst die von 7—10 Jahren, — in diese Behandlung einbeziehen möchte. Manches Kind wird Achilles' Thaten und Odysseus' Fahrten mit 12 Jahren voll wonniger Freude lesen, das mit 14—15 Jahren schon keinen Sinn dafür, keine Lust daran mehr hat. Je mehr terre vierge ein Kindergehirn ist, desto empfänglicher wird es sein für Dinge von bleibendem Wert.

Freilich, damit ein solcher Vorschlag Eingang finde, müssen straffe Zügel angelegt werden. Ihr müsst den Mädchen *fast* alle Geschichtenbücher und *alle* „Backfischchens Leiden- und Freudenbücher“ wegnehmen, müsst ihnen wehren Hirn und Herz, und vor allem die Phantasie, anzufüllen mit den seichten oberflächlichen Vorstellungen der sogenannten Jugendlitteratur, müsst verbannen die unschuldigen Romänchen, die sie so gern verschlingen, — müsst sie darben lassen. Leider ist die grosse Unsitte im Schwunge, halbwüchsigen und überhaupt jungen Mädchen das lesen zahlloser englischer Romane und Novellen zu gestatten, unter dem Vorwand, dass diese Bücher moralischen Gehalt hätten, jedenfalls nichts Schlimmes enthielten und dass die Jugend dabei ihr Englisch übe. Ja,

dieses Englisch, — das ist ein gar bequemer Deckmantel. Ob die jungen Mädchen dabei wirklich lernen, ob sie sich nur die Mühe geben, die ihnen unbekanntem Worte nachzuschlagen, ob sie sorgfältig lesen, — darnach fragt kein Mensch. Und man fragt auch nicht darnach, wie das endlose Thema dieser Bücher, die Allbezwingerin Liebe, sich im Hirn der Mädchen abspiegelt, ob sie ihnen als Priesterin des heiligen Herdfeuers erscheint, oder im Ballstaat, mit Flitterwerk behängt. Wie viel Phantasieen sind durch solche Bücher künstlich erhitzt, wie viel thörichte Ehen infolge dessen geschlossen, wie viel junge Leben auf diese Weise zu Grunde gerichtet worden. Lisette Nees von Esenbeck, eine der geistvollsten Frauen aus dem Kreise der Brentano, bemerkt einem solchen jungen Mädchen gegenüber sehr richtig: „Die Phantasie würde sich an dir rächen, dass du sie aus ihrem eigentümlichen Gebiete der Poesie und Kunst in die bürgerlichen Verhältnisse hast übertragen wollen, wo sie stirbt und dich verzehrt.“

Darben lassen, an Romanen darben lassen die jungen Mädchen! Mit beissender Satire weist Schopenhauer nach, wie die Romane das Gedächtnis zu Grunde richten, wie gar nichts die Spannkraft desselben so angreift und vorzeitig lähmt, als die stets wechselnden Vorstellungen, welche die Romangestalten hervorrufen. Fortwährend hört man Mädchen und Frauen die über die ersten Jugendjahre hinaus sind, klagen, dass ihr Gedächtnis so abgenommen habe und sie nichts mehr behalten, nichts mehr recht auswendig lernen könnten. Wohl rührt dies vielfach daher, dass die Gedächtniskraft ausser Übung gekommen, weil man eben so thöricht ist, in späteren Jahren nichts, gar nichts mehr auswendig zu lernen, — aber zum grossen Teil fällt die Belastung dieser Abnahme auf das unselige Romanlesen.

Die eben erwähnte Lisette Nees dringt in ihren Mahnbriefen an das junge Mädchen auf das gänzliche Ausschliessen alles mittelmässigen aus der Lektüre und sagt dazu: „Weit besser ist es gar nichts (Belletristisches) lesen und hören als solche Zwitter, die nicht schlecht genug sind, um sie ganz verbannen zu wollen und die man aus Gefälligkeit toleriert.“

Also darben, darben lassen! Nur Hungrige greifen nach Brot, die Satten wollen nur noch Bonbons, wenn nicht gar Liqueur.

Allerdings würde ich mich hüten den jungen Mädchen *zuzureden*, sie sollen die Klassiker lesen, kaum dass ich es ihnen vorschlagen würde. Wir kennen ja den leicht gereizten Widerspruchsgeist der heranwachsenden Jugend, kennen ihren ungestümen Freiheitsdrang. Ich würde nur dafür sorgen, dass die Klassiker in guten Ausgaben, — vielleicht den sogenannten Theaterausgaben, wo die derbsten und für unsere Ohren anstössigsten Ausdrücke ausgemerzt sind, — vorhanden wären und dass sie darnach greifen können, wenn die Lust zum Lesen, — und gar die „Lesewut“, — sie anwandelt. Welch eine Fülle von Stoff ist doch da! Die heroischen

Thaten Achills, wie die märchenschönen Wanderungen Odysseus', — die wilden und edeln Begegnisse der Nibelungen, die Weisheitsreden der Edda, das poesieumrauschte Befreite Jerusalem Tassos, — eine Jugendlektüre par excellence, — vielleicht sogar Dantes göttliche Stanzas, den drolligen, mit so viel sprudelndem Humor und Satire geschriebenen Don Quixote, Miltons Sehnsucht nach dem Verlorenen Paradies, den stolzen Cid, die leuchtende Frithiofssage, Walter Scotts Romane, Grimms und Andersens Märchen, die wunderbare Vielgestaltigkeit Shakespeares, wo das Leben quillt und strömt und sprudelt in immer neuem Werden, immer neuem Ideal, und die Trias unserer deutschen Geistesheroen Lessing, Schiller und Göthe, von denen endlos zu sagen wäre.

Sind es nicht Schätze und Welten, die wir damit unsern jungen Mädchen schenken? Und nun haltet daneben das, was sie wirklich lesen. Wie arm, wie gering, wie flach ist es doch!

Stellt euch einmal ein junges Mädchen vor, das seinen Geist mit Ausschluss, — ich muss es immer wieder betonen: mit Ausschluss — jener seichten Bücherlinge, genährt hat an den Herrlichkeiten der klassischen Dichter und das getränkt ist von ihrem Geist, — welcher ein fester, klarer Grund ist da gelegt, auf dem es sich seine eigene Weltanschauung, seine Pflichtenkenntnis aufbauen kann, wie deutlich hat es gelernt, wahr und echt, recht und unrecht auseinanderzuhalten, wie gut wird es zu unterscheiden wissen, wo Gehalt ist und wo Leere. Wahrlich ein Hilfsmittel ohne gleichen, um die Mädchen zu tüchtigen, leistungsfähigen Menschen zu machen, sind unsere Klassiker. Wenn solch ein Mädchen später in die Lage kommt, häuslich hart arbeiten zu müssen, wenn sie vielleicht Mutter vieler Kinder wird und wenig und selten mehr zum eigentlichen Lesen kommt, ist ihr das, was sie in jungen Jahren erworben, ein unvergänglicher Schatz, ein nicht zu raubender Goldgrund, auf dem ihr stilles, häusliches Walten sich in satten Farben abhebt, ehrfurchtgebietend und liebeerzeugend. Sie wird auch die Kraft und Elastizität besitzen, von Zeit zu Zeit im Garten der Hesperiden lustwandeln zu gehn und ihre alten Lieblinge anzuschauen. Wem Imogen das Herz gerührt, wer Jphigenie liebte, wer sich an Ariel freute, der wird auch stets mitunter nach den Büchern greifen, wo man sie finden kann. Selbst die vielbeschäftigste Frau hat Stunden der Erholung, des Ausspannens und wenn sie die Klassiker in der Jugend mit der Seele liebte, so wird diese Seele das Land der Griechen, — das ist die Poesie, — immer suchen gehn. Und es wird sie jung und froh machen und aus ihren Augen wird leuchten der Glanz der ewigen Dichterschönheit.

Eine solche Mutter wird ihren Kindern nicht ungebildet, nicht unwissend erscheinen, wie es, — ich sag's mit Jammer, — heut so oft der Fall ist. Wie manche Mutter habe ich klagen hören, dass die Kinder kommen und fragen: Mutter wie ist das, wer ist das, ist diese Geschichte

wahr, *was* ist daran wahr, ist es wirkliche Geschichte, hat Fiesco gelebt, *hat* Tasso die Prinzessin geliebt? — und tausenderlei ähnlicher Fragen und die arme Mutter weiss nichts, erinnert sich an nichts, hat es vielleicht nie gewusst und zum nachholen hat sie keine Zeit, so gern sie jetzt all das wissen möchte. Die Kinder aber gehen ihren Weg und es bildet sich eine halb unbewusste, aber desto unvermeidlichere Geringschätzung der Mutter aus, die den schönen Kindessinn des Schmetterlingduftes beraubt.

Wie anders, da, wo die Mutter dem erwachenden Kindesintellekt als Wegweiserin dient, wo sie des Dantemenschen Beatrice bleibt. Solche Mütter sollen unsere jungen Mädchen werden, zu solchen Müttern und solchen Menschen sollt ihr sie erziehen, dass wo die Saiten ihres Gemütes angerührt werden, der Klang ein volltönender sei, dem Lichte verwandt und etwas von dem an sich habe, was Dante „singendes Licht“ genannt hat.

Grab und Rose.

(Aus dem Französischen von Viktor Hugo.)

Das dunkle Grab sprach zu der Rose:
«Es wieget sich in deinem Schoosse
«So silberhell der Morgentau.
«O sprich: was wird aus diesen Zähnen?»
«Das, dunkles Grab, will ich dich lehren:
«Aus Frühlingslust und Himmelblau,
«Aus Morgentau und Blütenhonig
«Meng' ich die Düfte, süß und wonnig,
«Die schweben sanft auf Friedhofsau.»

Die Rose sprach mit leiser Klage:
«Erhöre nun auch meine Frage:
«Was birgst in deinem Innern du?
«O stilles Grab mit deinen Tiefen,
«Was wird aus Denen, die da schliefen
«Hinüber zu des Todes Ruh'?» —
«Sie ruhen sanft in meinem Schoose;
«Des Menschen Seele fliegt, o Rose,
«Als Engel Gottes Herzen zu.»

Hedwig Dietzi.

Über englische Mädchenschulen.

Von Frl. A. Blattner, Seminarlehrerin in Aarau.

(Schluss.)

Um sich von einer englischen Schule ein richtiges Bild zu machen, ist es nötig, von den Examen zu sprechen. Es herrscht eine förmliche Sucht, Examina aller Arten zu passieren und sich eine Sammlung von Diplomen und Attesten anzulegen. Am Schluss jedes Trimesters finden Examen statt zum Feststellen der Rangordnung jedes Schülers in jedem Fach, zum Schluss des Schuljahres prüft der Inspektor der Gesellschaft die Schule; damit ist eine Feier verbunden, zu der die Eltern eingeladen werden und wo den Besten Preise, bestehend in Büchern, verabreicht werden. Weit wichtiger aber sind die „Public examinations“. Es gibt deren mancherlei; die bekanntesten sind die der Universitäten Oxford und Cambridge